

Predigt in St. Michael, Lohr, am 5. Febr. 2017 in der kath. Sonntagsmesse

Liebe Gemeinde!

Liebe Schwestern und Brüder in Christus!

Zum zweiten Mal bin ich in Ihrer schönen Pfarrkirche St. Michael eingeladen, um in der Sonntagsmesse die Predigt zu halten. Vor einem Jahr habe ich mich als neuer evangelischer Dekan der katholischen Gemeinde vorgestellt. Auch dieses Mal gibt es wieder einen besonderen Anlass: es ist der 500. Jahrestag der Reformation. Pfarrer Johannsen bat mich, zu diesem Anlass die Predigt zu halten.

Das tue ich gerne, und ich knüpfe dabei an die Predigt an, die Sie, Herr Pfarrer Johannsen, am 30. Oktober letzten Jahres, einen Tag vor der Reformationstag gehalten haben. Sie haben zu Recht darauf hingewiesen, dass dieser Reformationstag 2016 ein historisch herausragendes Ereignis erlebte: jenen gemeinsamen Gottesdienst, den Papst Franziskus, der Präsident des Lutherischen Weltbundes, Bischof Younan und der Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes, Martin Junge, im Dom im schwedischen Lund gefeiert haben.

Etwa 450 geladene ökumenische Gäste im Gotteshaus, 10.000 weitere Besucher in der Malmö Arena und unzählige Fernsehzuschauer auf der ganzen Welt wohnten dem historischen Ereignis dieses Tages bei. Dank, Buße und das gemeinsame Zeugnis waren Teile der Liturgie dieses ökumenischen Gottesdienstes.

Außerdem wurde an diesem Tag eine „Gemeinsame Erklärung“ unterzeichnet, welche Verpflichtungen und Ausblicke auf die Zukunft der Ökumene beschreiben. Ich werde auf diese Erklärung noch zurückkommen.

In Ihrer Predigt haben Sie betont, dass die bleibende Bedeutung Martin Luthers seine Betonung des „allein Christus“ ist. Damit ist gemeint dass Christus in der Beziehung zwischen Mensch und Gott der Schlüssel ist. Allein durch Jesus – durch das, was er durch sein Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen für uns getan hat – kommt ein Mensch zu Gott. Darauf hat er ganz und gar zu vertrauen. – Das sehe ich genauso, und ich will heute im Grunde nichts anderes sagen.

Das zeigt, wie viel Verständnis durch den ökumenischen Dialog und durch Begegnungen gewachsen ist. Christen verschiedener Konfessionen haben in den letzten Jahrzehnten gelernt, aufeinander zu hören und voneinander zu lernen. Auch evangelische und katholische Christen, die besonders tiefe gegenseitige Verletzungen gerade hier in Deutschland zu überwinden haben.

Mir ist bewusst, dass wir vor Ort nicht unbedingt den Eindruck haben, dass die Ökumene weit vorangeschritten ist und dass die Zeichen tatsächlich auf volle, sichtbare Einheit gestellt sind.

Herr Pfarrer Johannsen hat in seiner Predigt zwar zu Recht daran erinnert, dass erst vor wenigen Jahrzehnten noch die Kinder getrennt nach Konfessionen in die Schule gingen und von den Eltern gemahnt wurden, bloß keinen Ehepartner der anderen Glaubensrichtung nach Hause zu bringen. Dennoch haben wir vor Augen, dass hier jene Glocken läuten und dort die anderen, dass sich das Gemeindeleben doch stark nebeneinander und ohne nähere Kenntnisnahme der anderen stattfindet und dass wir nach wie vor nicht miteinander zum Tisch des Herrn gehen.

Dennoch ist auf einem echten geistlichen Nährboden tatsächlich viel Ökumene auch zwischen evangelischen und katholischen Christen gewachsen. Solcher Nährboden ist in erster Linie das Gebet: miteinander vor Gott zu sein, sich selbst zurückzunehmen, auf Gott zu hören und zu empfangen, was er gibt. Solcher Nährboden ist auch der gemeinsame Dienst an Menschen in Not und – vielleicht noch stärker als dies – die selbst erfahrene Not.

Auch der Apostel Paulus bezeugt ja in der Epistel des heutigen Sonntags (1. Kor. 2,1-5), dass er schwach, zitternd und voll innerer Angst das Evangelium zu den Korinther anbrachte. Aber, so will er es verstehen, diese Not, diese im Vergleich mit anderen mangelhafte Überzeugungskraft und Überredungskunst war segensreich; denn sie zwang ihn, sich ganz auf den ebenfalls schwachen und gekreuzigten Christus zu verlassen. Und sie brachte ihn dahin, ganz unbeirrt diesen Christus als Gottes Kraft und Weisheit zu verkündigen.

Wir sprechen mit Recht von einem ökumenischen Zeitalter, in dem wir stehen. Viel gemeinsames Beten, gemeinsames Glauben, gemeinsames Bekennen und gemeinsames Handeln ist gewachsen – und das aus vielfältiger Not und Schwachheit. Immer deutlicher sehen wir, wie schwach und begrenzt wir im Formulieren der rechten Glaubenslehre sind. Und viel Not von außen zwang zu einer Besinnung auf das Wesentliche.

Der gemeinsame Widerstand etwa in der Zeit des Nationalsozialismus hat katholische und evangelische Christen zusammengeschweißt. Erfahrungen in der Kriegsgefangenschaft waren echte ökumenische Erfahrungen. Auch die Durchmischung fast aller Gegenden in Deutschland in konfessioneller Hinsicht durch die vielen Flüchtlinge nach dem Zweiten Weltkrieg war, soviel Vorbehalte und Schwierigkeiten zunächst da waren, auf lange Sicht segensreich. Zum Zweiten Vatikanischen Konzil 1962-1965 hat man erstmals bewusst Beobachter aus anderen christlichen Kirchen eingeladen und Dialogkonferenzen eingerichtet.

Und in den 50 Jahren seither hat es Gott geschenkt, dass viel an gemeinsamem Verständnis gewachsen ist. Da waren viel Geduld und Demut erforderlich, und dies wird es weiterhin brauchen. Es ist nicht recht, wenn wir ungeduldig und empört berufen: „Wann ist es denn endlich soweit? Wann sind Sie da oben so weit, dass es endlich ein gemeinsames Abendmahl gibt usw.?“

Vielmehr wollen wir das, was uns noch trennt, ins Gebet legen und weiter aufeinander hören und Verständigung suchen. In diesem Geist formuliert zum Beispiel die Erklärung von Lund vom 31.10.2016:

„Viele Mitglieder unserer Gemeinschaften sehnen sich danach, die Eucharistie in einem Mahl zu empfangen als konkreten Ausdruck der vollen Einheit. Wir erfahren den Schmerz all derer, die ihr ganzes Leben teilen, aber Gottes erlösende Gegenwart im eucharistischen Mahl nicht teilen können. Wir erkennen unsere gemeinsame pastorale Verantwortung, dem geistlichen Hunger und Durst unserer Menschen, eins zu sein in Christus, zu begegnen. Wir sehnen uns danach, dass diese Wunde im Leib Christi geheilt wird. Dies ist das Ziel unserer ökumenischen Bemühungen. Wir wünschen, dass sie voranschreiten, auch indem wir unseren Einsatz im theologischen Dialog erneuern.“

Ich habe am 01.11.2015 einen Dienst in Lohr angetreten und dachte bei mir: Bis dieses Reformationsjahr 2017 anfängt, ist nicht mehr viel Zeit. Ob es da wohl noch gelingen wird, ökumenische Veranstaltungen anzubahnen und zu planen? Und heute bin ich überrascht, wie viel da geschenkt worden ist! Wir können es nicht machen, dass die Zeit kommt, in der Früchte reif werden.

In diesem Monat gab es bereits zwei ökumenische Konferenzen der Pfarrer und Seelsorger: eine im Norden in dem Teil unseres Dekanates, der zum Landkreis Bad Kissingen gehört, zusammen mit dem katholischen Dekanat Hammelburg. Der dortige katholische Dekan stammt selbst aus einer konfessionsverbindenden Ehe. Und eine andere Konferenz mit den katholischen Dekanaten Lohr und Karlstadt. Ausnahmslos alle Wortmeldungen, die ich da hörte, atmeten einen ökumenischen Geist bis dahin, dass einer äußerte, man müsse doch daran gehen, konkret über eine gemeinsame Gemeindegemeinschaft nachzudenken, wenn auf beiden Seiten die Gebiete der Pastoral größer und größer werden und es immer schwieriger wird, die Seelsorge für die Gläubigen aufrecht zu erhalten.

Ich lerne auch immer dazu. So habe ich zum Beispiel durch diese Begegnungen gelernt, dass es besser ist, vom Reformations*gedenken* als vom Reformations*jubiläum* zu sprechen. Es ist wahr: Es gibt ja nicht nur Grund zum Jubeln.

Ich habe gelernt darauf zu achten, wie bestimmte Worte verstanden werden. Reformation bedeutet für viele katholische Christen so viel wie Kirchenspaltung. Wenn wir

als evangelische das Wort Reformation gebrauchen, dann meinen wir die Wiederentdeckung des Evangeliums. Das ist ein großer Unterschied, verstehen Sie?

Einige verstehen unter Reformation die Ereignisfolge von 1517-1564. Andere verstehen darunter Luthers theologische Erkenntnisse und denken an die vielen Menschen, die von daher eine ähnlich befreiende Erfahrung mit der Gnade Gottes machten wie Luther selbst.

Es ist wichtig zu erkennen, dass mit dem einen Wort ganz verschiedene Inhalte und Gefühle verbunden werden. Das hilft uns zu unterscheiden: Wenn wir das eine meinen, dann können im Blick darauf beide Seiten trauern und um Entschuldigung bitten. Denn dass es zur Kirchenspaltung kam, war ja – wie heute übereinstimmend Evangelische und Katholiken sagen – nicht Luthers Absicht, sondern ist mit Schuld und Versagen auf beiden Seiten verbunden.

Wenn wir das andere meinen, Luthers Erfahrung und Wiederentdeckung des freimachenden und froh machenden Evangeliums, dann können wir dafür gemeinsam danken und es auch mit einem Christustag gemeinsam feiern.

Und noch etwas: Ich bin froh, dass wir vom *Reformationsgedenken* sprechen und nicht von einem *Luthergedenken* oder *Lutherjubiläum*. Es geht nicht um die Person Martin Luther! Sondern es geht darum, dass auch Martin Luther ein Zeuge des Evangeliums war – nicht mehr und nicht weniger.

Es gibt freilich Ansätze auf der evangelischen Seite, da wirkt Luther überhöht. Und für manche Katholiken wiederum hatte immer noch den Ketzerhut auf. Es war bereits im Jahr 1983, anlässlich des 500. Geburtstags Martin Luthers, als der internationale römisch-katholisch/lutherische Dialog mehrere Grundanliegen Luthers bekräftigte. Der Kommissionsbericht bezeichnete Luther als „Zeugen Jesu Christi“.

Dieses vor uns liegende Jahr des Reformationsgedenkens sollte uns aus meiner Sicht alle miteinander nicht näher zu Luther, sondern näher zu Jesus bringen. Ich hoffe, dass das geschieht, wenn wir im Juli miteinander die Lutherstätten besuchen. Ich hoffe, dass das geschieht bei der Bibelwoche und bei Vorträgen, bei dem großen dekanatsweiten Buß- und Versöhnungsgottesdienst, den wir am 12. März gemeinsam in Marktheidenfeld feiern, und bei anderen Anlässen.

Martin Luther war ja vor allen Dingen ein Ausleger der heiligen Schrift. Das hatte über die Hälfte seines Lebens in Wittenberg getan. Wenn uns also die Rückbesinnung auf ihn als Bibelausleger und Zeugen Jesu Christi genauso wie das Lesen anderer geistlicher Väter und Mütter zu einem vertieften Verständnis des christlichen Glaubens führt, dann ist es gut.

Salz der Erde und Licht der Welt sollen wir sein und sind wir. Das ist unsere Bestimmung, sagt Jesus (Matth. 5,13-16). Das ist unser Wesen als Christenmenschen und unser Auftrag als Kirche. Ich sehe es als einen Schatz, dass wir in einer so langen Reihe von Menschen stehen, die das vor uns auf ihre Weise gelebt haben.

Und so möchte ich uns einladen und bitten, in diesem Gedenkjahr weiter aufeinander zuzugehen, aufeinander zu hören und diesen Schatz gemeinsam zu heben und uns gegenseitig dabei zu helfen, ihn zu erschließen. Eine weitere schöne Anregung für unsere Dekanate ist, dass an jedem ersten Sonntag im Monat eine gemeinsame Fürbitte für die Ökumene in allen Gottesdiensten gesprochen wird.

Zum Schluss möchte ich noch einmal die Erklärung von Lund zitieren: „Wir wenden uns an alle lutherischen und katholischen Gemeinden und Gemeinschaften, unerschrocken und schöpferisch, freudig und hoffnungsvoll bezüglich ihres Vorsatzes zu sein, die große Reise, die vor uns liegt, fortzusetzen. Mehr als die Konflikte der Vergangenheit wird Gottes Gabe der Einheit unter uns die Zusammenarbeit leiten und unsere Solidarität vertiefen. Indem wir uns im Glauben an Christus näher kommen, indem wir miteinander beten, indem wir aufeinander hören und Christi Liebe in unseren Beziehungen leben, öffnen wir uns, Katholiken und Lutheraner, der Macht des Dreieinen Gottes. In Christus verwurzelt und ihn bezeugend erneuen wir unsere Entscheidung, treue Boten von Gottes grenzenloser Liebe für die ganze Menschheit zu sein.“
Amen.

*Dekan Till Roth
Dr.-Gustav-Woehrnitz-Weg 6
97816 Lohr a.Main
Till.Roth@elkb.de*